

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 101 (1975)

Heft: 2

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kabarett Plauschstift

Den Artikel von Roger Anderegg über das Cabaret Rotstift (Nr. 47) empfand ich als meisterhafte Arbeit. Sie führt nämlich vom «Rotstift» weg zur Kabarett-Frage allgemein. Wenn anerkannte Größen wie Walter Roderer oder Voli Geiler immer wieder behaupten, das Kabarett, vornehmlich wohl politische Kabarett sei tot, weil es keine guten Texter mehr gebe, glaube ich das einfach nicht. Keine Zeit, die nicht politische oder gesellschaftskritische Angriffsflächen böte, die es nicht nötig hätte, sich Eiterbeulen behandeln zu lassen! Wenn Kabarett nur lebensfähig sein soll, wenn es sich in weithin sichtbare Wellengänge stürzen kann – etwa im Kampf gegen braune und rote Fäuste –, dann hat es als Form kritischen Bewusstmachens abgedankt.

Vom internationalen Boden abgesehen: das westdeutsche Grundgesetz wie die eidgenössische Bundesverfassung sind (neben den Pflichten) Sammlungen von fast unübertrefflich umschriebenen Rechten und Freiheiten des Bürgers. Ein Griff in den Alltag freilich gäbe Stoff genug, manche dieser Proklamationen hart auf ihren Wahrheitsgehalten hin zu überprüfen. Faustschläge sind ja oft genug auch subtler Art. Aber vielleicht brauchen wir wirklich nur noch das Plauschkabarett, weil heute andere, wirksamere Mittel die Funktion des Kabaretts von einst übernehmen. Was bleibt ist Unterhaltung, die alle zuweilen brauchen. Wo liegt da der Grund zum Beleidigtsein, wenn einer kommt und Unterhaltung als Unterhaltung bezeichnet?

Ernst P. Gerber, Bern

Ein Weinbauer erinnert sich ...

Lieber Nebelpalster, für die trafe Glossierung von Tatsachen und den Mut, einiges ins rechte Licht zu setzen, möchte ich Ihnen bestens danken. Es ist nicht «Der unmässige Weinkonsum» (Nr. 49 Seite 47), der die Winzer zur Intensiv-Bewirtschaftung treibt. Ein Schmunzeln ist die Idee aber trotz allem wert.

Warum ich diesen Brief schreibe, hat seinen Grund im Artikel von Leporello «Manhattan im Limmattal». Es steht dort: «Dort, wo heute die Wolkenkratzer im Limmattal zum Himmel ragen und sich im Einkaufszentrum von Spreitenbach die Menschen drängen, zogen noch vor zwei Jahrzehnten die Bauern von Spreitenbach geruhig ihren Pflug durchs Feld.» Nun, die Bauern zogen den Pflug kaum selber, sie werden sicher Traktoren, möglicherweise noch Pferde vor dem Pflug gespannt haben.

Mir kommt eine Erinnerung an eine Begebenheit, die mehr als 30 Jahre zurückliegt. Wir hatten schon vor dem Zweiten Weltkrieg einen Traktor mit einer Weinbergseilwinde zum Ziehen eines Pfluges zur Bodenlockerung und Unkrautbekämpfung. Im ersten Kriegsjahr wurde dann das Benzin rationiert. Da Rebbergselwinden an Traktoren noch recht selten waren, figurierten sie noch nirgends in den Verzeichnissen der Rationierungsbüros. Wir bekamen für die Arbeiten im Rebberg keine Benzinzuweisung. Ich war meistens im Militärdienst, nahm mir aber in einem Urlaub doch Zeit und fuhr (mit dem Velo, natürlich) in die Kantonshauptstadt, um persönlich vielleicht einige Coupons zu erhalten.

BRIEFE AN DEN NEBI

Vom ersten Büro schickte man mich in ein zweites und von dort in ein drittes. Dort hörte man mich dann an. Ob und wieviele Coupons ich dort erhalten habe, weiß ich nicht mehr, etwas anderes ist mir in Erinnerung geblieben. Beim Hinausgehen sah ich an der Tür des Büros ein Bild aufgehängt. Es war eine Photo, die aus einer Zeitschrift herausgeschnitten war. Sie zeigte einen älteren Mann (offenbar nicht mehr dienstpflichtig) und eine Frau, die auf einem gepflügten Acker eine Eide von Hand zogen. Die Photo war betitelt: Mehranbau im Emmental. Darunter war mit Maschine, sicher vom Büropersonal, geschrieben: «Ein 2-PS-Motor ohne Benzin, Petrol oder White Spirit!» Bis mir die unflätige Herausforderung so richtig bewusst wurde, war ich bereits ausserhalb des Büros. Ich kehrte nicht mehr um (vielleicht glücklicherweise).

Die Frage, ob gelegentlich ein oder mehrere Amtsschimmel für solche Arbeiten gemietet werden könnten, wäre sicher gar nicht so unberechtigt gewesen.

E. Hartmann, Schinznach-Dorf

Zum Bundesfinanz-Nein

Wundert sich jemand? Dann ist dem Betreffenden die Diskrepanz zwischen dem Finanz-Gejammer und der Ausgabenfreudigkeit des Bundes, resp. des Parlaments, noch nicht aufgefallen. Dass man beim Bund sparen «sollte», ist kein neues Lied mehr.

Aber: Graber reist nach Peking usw., Parlamentsmitglieder reisen – und zwar mitten in der Session samt dem (damaligen) Nationalratspräsidenten Dr. Muheim, Luzern, nach Japan. Ich habe das, nebenbei bemerkt, als *doppelte Ungehörigkeit* empfunden, erstens als Verstoß gegen die Pflichten des Parlamentariers, zweitens als Verhöhnung des «Sparwillens». Die paar Mätzchen in der letzten Session vor der Abstimmung, die den «Sparwillen» zeigen sollten, haben nicht verfangen.

Und nun eine Frage: Wer bezahlt die «Salon-Extrazüge», mit denen die

neugewählten Präsidenten nach Hause geführt wurden? Wer bezahlt die umfangreichen, damit verbundenen Festivitäten? Bezahlten das alles die neuen Präsidenten? Das ist unwahrscheinlich; schon allein ein Extrazug kostet viel Geld. Mir scheint, im «Zuge» des Sparen hätte es genügt, die zwei Präsidenten mit je einem – meinestwegen – Extra-Deuxchevaux heimzuführen.

Hoffentlich versteht man nun in Bern, dass es ernst gilt mit Sparen. Dass sich Bundesrat Brugger durch einen (öffentlichen) Brief nicht nötigen lassen kann (vor der Abstimmung), auf den 13. Lohn zu verzichten, ist klar. Aber jetzt, nach der Abstimmung, stünde es dem Bundesrat – gesamthaft – gut an, freiwillig auf den 13. Lohn zu verzichten, wie jene Bundesbeamten, die laut Nebelpalter Nr. 50 auf die «Nachteuerungsversetzung» (was ist das noch dazu?) verzichtet. Dann scheint mir, dass der 13. Monatslohn seinerzeit (noch bei Bundesrat Celio) voreilig bewilligt worden war; um so mehr, als ja die Teuerung voll ausgeglichen wird. Auch die Verwaltung soll Sparwillen praktisch demonstrieren: wenn jeder, der 30 000 oder 35 000 Franken und mehr Lohn hat, freiwillig auf den 13. Lohn verzichtet, ergäbe dies einen sehr schönen Einsparungsbrocken und könnte als «leuchtendes» Beispiel dienen. Es soll mir niemand weismachen wollen, dass deswegen ein Staatsangestellter in Geldnöte geriete, außer er hätte ohnehin schon «überzogen».

A. Zellweger, Emmenbrücke

An der Ausbeutung beteiligt

Lieber Nebi, den Beiträgen Deiner Mitarbeiter, unter dem Titel «Nach dem 20. Oktober» in Nr. 44 erschienen, hätte ich auch noch gerne einige Gedanken beigelegt. Wenn man auch über das Resultat der Abstimmung erleichtert sein kann, gibt es doch noch einige bedenkliche Seiten, die wohl kaum genügend beleuchtet wurden. Nachdem dem Schweizer Bürger genügend Angst gemacht wurde, dass bei einer Annahme der Initiative vom Zusammenbrechen der AHV bis zur weitgehenden Arbeitslosigkeit alles Uebel auf uns hereinbreche, ist doch anzunehmen, dass ein grosser Teil der Schweizer aus dieser Angst heraus für das Bleiben der Ausländer gestimmt hat. Also mit den gleichen Argumenten, mit denen die Fremdarbeiter zu uns geholt wurden, um unser Wohlstand und unsere Hochkonjunktur zu erhalten. Von Menschlichkeit sprechen ja auch hauptsächlich nur die Journalisten und anderen Intellektuellen, die sich fragen, wer denn sonst ihren Wagen waschen würde und den Kehricht wegführen sollte. Aber es ist vielleicht auch besser so, denn wer kann sich vorstellen, wieviel Leid hinter 500 000 Emigranten steckt, zerrissene Familien, verlassene Kinder, verwaiste Dörfer?

Die von Menschlichkeit nur so tri-

fenden Humanisten, die sich auch in Ihrem Blatt für die armen Fremdarbeiter einsetzen, müssten doch auch einsehen, dass sie sich hier höchst persönlich an einer ganz gewöhnlichen Ausbeutung beteiligen. Wir profitieren einfach so gut wie möglich von den wirtschaftlichen Missständen unserer südlichen Nachbarländer. Menschlichkeit wäre doch nur, wenn wir diesen Leuten in einer Form helfen, die auch ihren menschlichen und moralischen Ansprüchen gerecht würde. Eine Hilfe, die ihnen erlaubte, in ihrer eigenen Heimat – für ihr eigenes Volk – am wirtschaftlichen Erfolg zu arbeiten. Wir hingegen nehmen sie zu uns, damit sie bei uns die schmutzige Arbeit erledigen können und möglichst viele Schweizer, unabhängig von ihrer Begebung, höher bezahlte, saubere Arbeiten übernehmen können.

G. Dändliker, Commugny

Wer hat dich, du schöner Wald ...

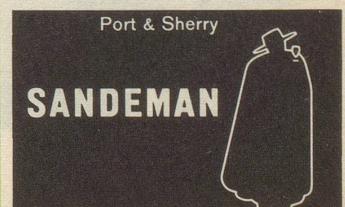
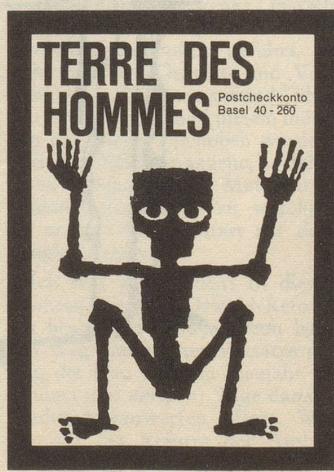
Lieber Nebi, es ist richtig, dass Du als weltoffene Zeitschrift nicht nur aus der Schweiz Glossen und Karikaturen bringst. Deine Berichte aus fernen Ländern sind jedoch ab und zu ideologisch verfärbt (z. B. im Fall Chile), oder sie zeigen nur eine Seite einer Sache. Dein Zeichner Gloor malt in Nr. 34, indem er zerstörten Wald darstellt, zu düster. Es heißt dort, auf der Welt würden jährlich 5–10 Millionen ha Wald zerstört. Dem muss man entgegenhalten, dass ebenfalls riesige Flächen jährlich aufgeforstet werden. Spanien z. B. macht gewaltige Anstrengungen, einstigen Wald wieder herzustellen. In Kanada werden seit Jahrzehnten drei junge Bäume für einen gefällten angepflanzt. Chile hat über 200 000 ha gepflanzte Koniferen, und hier in Misiones werden es auch bald 100 000 sein. Veranlasst durch die Rindfleischkrise, werden in Corrientes überall Viehweiden mit Pinien bepflanzt. Das sind nur ein paar Beispiele. Die Überproduktion an Lebensmitteln in den entwickelten Ländern einerseits, die gute Nachfrage nach Holz (für Papier vor allem) und der Umstand, dass die raschwüchsigen Forste der feuchtheissen Zonen eine der rentabelsten Kapitalanlagen sind, stimulieren das Neuanpflanzen. Man rodet den geringwertigen Urwald und ersetzt ihn durch gepflanzte und gepflegte Forste.

E. Hanhart, Samambaia/Arg.

Aus Nebis Gästebuch

Allen Nebi-Mitarbeitern möchte ich gratulieren, die allwochentlich einen solchen «Hit» wie den Nebi herausbringen. Ihre Zeitschrift begleitet mich überall hin und ist mir schon oft auf allen möglichen Umwegen in die entferntesten Orte nachgeschickt worden.

R. Muelhauser, Lagos



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau